

*Eisch, Katharina: Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums.*

Institut für Volkskunde, München 1996, 398 S.

Die Gestaltung von Grenzen ist im gegenwärtigen Europa wieder einmal aktuell geworden – nicht nur in bezug auf staatliche Außengrenzen, deren Durchlässigkeit oder Neudefinierung, sondern auch in der Realität einer multikulturellen Gesellschaft, die nach Modellen des Umgangs mit kultureller Unterschiedlichkeit verlangt. Zu dieser Diskussion leistet die Volkskundlerin Katharina Eisch mit ihrer Dissertation über den bayerisch-böhmischen Grenzraum einen Beitrag. Indem sie die historischen Schichten der binationalen Tradition in diesem Gebiet zugänglich macht, trägt sie zur

Erschließung eines Forschungsgebietes bei, das mittlerweile unter dem Begriff der interethnischen und interkulturellen Forschung an Bedeutung gewinnt.

Das Projekt ist ambitioniert: Der Autorin geht es darum, „der ‚Sprache‘ der Grenze als kulturellem Phänomen nachzugehen, der Dynamik von Ab- und Ausgrenzung einerseits und Grenzüberschreitung andererseits, der Differenz als kulturschaffendem Prinzip“. Gleichzeitig lädt sie „zu einer entdeckenden Nutzung des Buchs je nach eigenen Leselaunen“ ein (S. 11).

Tatsächlich stößt die Leserin auf unzählige Geschichten aus dem Grenzgebiet. Plastische Erzählungen über Schmuggler und über junge Leute aus dem Bayerwald, die in der Zwischenkriegszeit zum Tanz in den Nachbarort jenseits der Grenze wandern, finden sich ebenso wie Berichte über Grenzbeamte, Beerensammler und Touristen. Erzählt wird von Wanderungen und Wallfahrten, von einem „den Tschechen“ abgeluchsten Kriegerdenkmal und einer verdoppelten Kapelle, schließlich erfährt man von der ungläubig-glücklichen Stimmung nach der Grenzöffnung 1990.

Aber auch leidvolle und zwiespältige Erfahrungen bleiben nicht ausgespart – ältere Leute erinnern sich an den Einmarsch der Wehrmacht in die Tschechoslowakei und an den umgekehrten Auszug der Deutschen nach 1945, sie wissen von der beiderseitigen nationalistischen Eskalation in den dreißiger Jahren, von Lidice und vom scheinbar unwiederbringlichen Verlust tschechisch-deutscher Alltagsbeziehungen der Zwischenkriegszeit in Böhmen.

All diese Geschichten sind jedoch nicht, wie zu erwarten wäre, chronologisch angeordnet. Auch eine durchgängige Gliederung nach ethnischen Gruppen mit ihren jeweiligen Stereotypen und historischen Erfahrungen wird der Leser vergeblich suchen, ebenso wie eine stringente sozialgeschichtliche Kapitelaufteilung.

Statt dessen läßt sich die Autorin von der ‚Sprache der Grenze‘ leiten, in der sich verschiedene Perspektiven überlagern. Ihr Forschungsansatz wie auch die Textualisierung der Ergebnisse im vorliegenden Band beruht auf der Annahme, daß „Grenze“ als Zeichenphänomen einer inneren Struktur folgt, die es aus unzähligen Zeichen – Erzählungen, Landschaften, Gegenständen – herauszulesen gilt. Daraus ergibt sich als Forschungsfeld der komplexe böhmisch-bayerische Kulturraum mit seiner reichen polykulturellen Geschichte, der sich gegen eine Beschreibung entlang westlich-nationalstaatlicher Parameter sträubt.

Aus dieser Vielschichtigkeit des Forschungsfeldes erhob die Forscherin einen breit angelegten Materialfundus. 34 themenzentrierte Interviews, die zwischen 1987 und 1991 diesseits und jenseits der deutsch-tschechischen Grenze durchgeführt wurden, bilden den Grundbestand, angereichert mit unzähligen Protokollen über informelle Gespräche etwa an bayrischen Stammtischen und in tschechischen Kneipen, mit Beamten des Bundesgrenzschutzes, Wanderern, berufstätigen Männern und Frauen verschiedener Altersgruppen. Zudem hat die Autorin auf verschiedensten Veranstaltungen vom Grenzöffnungsfest bis zur Heimatveranstaltung von Vertriebenen Stellungnahmen mitgeschnitten. Notizen über Orts- und Landschaftsbegehungen vervollständigen die ethnographische Forschung.

Aus dieser umfangreichen Sammlung kommunikativ und subjektiv entstandener Quellen ergibt sich eine entschiedene Gegenwartsperspektive. Historische Tiefenschärfe erhält sie nicht nur durch die erinnernden Erzählungen der Gewährsleute,

sondern auch durch die Berücksichtigung von behördlichen Schriftwechseln und Zeitungen der Kriegs- und Vorkriegszeit. So kann, wer will, das Buch als oral history im besten Sinne lesen: Geschichtsschreibung versteht die Autorin als „Archäologie“, in der sich verschiedenste Perspektiven (Alltag, Politik, Ideologie, die materielle Welt) überlagern. Wenn sie mündlich tradierte Erzählungen mit Archivalien oder historisch belegten Fakten vergleicht, so entlarvt sie ihre Gewährsleute nicht als unzuverlässig, sondern fügt die Verschiebungen subjektiver Erinnerung in den Sinnzusammenhang der Grenze ein. Deutlich wird dies etwa, wenn sie einen Gewährsmann zitiert, der überzeugt davon ist, daß „der Tscheche“ nach 1945 (...) „raus(wollte) bis nach Degendorf und zur Donau“ (S. 230). Dies entsprach keinesfalls offizieller tschechoslowakischer Politik. Trotzdem nimmt Eisch die Aussage ernst – als „Rückprojektion der real durchgeführten deutschen Grenzüberschreitung von 1938“ (S. 230).

Wissenschaftlich bearbeitbar wird dieses Ernstnehmen von subjektiven Sinnkonstruktionen dadurch, daß die Forscherin eigene und fremde Emotionen in detaillierten Feldnotizen festgehalten hat und sie als Ansatzpunkte zur Analyse von Perspektiven und Weltbildern nutzt.

Aus all diesen Quellentexten sprechen nicht nur die Erzählenden selbst, sondern „es spricht die Grenze“, wie man dem Ethnologen Lévi-Strauss folgend sagen könnte. Nicht nur von der Forscherin, sondern auch vom Leser verlangt diese Sprache ein hohes Maß an Offenheit. Dem aufgeschlossenen Betrachter jedoch zeigt sich die Grenze schon auf den ersten Blick als Zeichensystem.

Grenzsteine, Warnschilder, Sperrzäune, Grenzpfähle „sind“ nicht die Grenze selbst, sondern bezeichnen sie. Mit ihnen wird die Grenze als Ausdruck staatlicher Ordnung, als unantastbare Trennlinie codiert, gerade weil sie permanent bedroht ist: Bäume überwachsen sie, Grenzsteine werden überflutet, Schmuggler, Wanderer, Arbeitsmigranten und Flüchtlinge überschreiten sie. Zur Analyse der Grenze nutzt Eisch die Zeichentheorie. Damit bietet sich eine zweite Lesart des Buches an: Am konkreten Beispiel des bayerisch-böhmischen Grenzraums stellt Eisch unter Bezugnahme auf Roland Barthes, Umberto Eco und vor allem den sowjetischen Kultursemiotiker Jurij M. Lotman einführend die semiotische Theorie dar.

Im Fortgang der Arbeit erweist sich die Verbindung von dichter Beschreibung (Clifford Geertz), oral history, ethnologischen Theorien (Victor Turner) und Beiträgen zur Gedächtnisforschung (Maurice Halbwachs) mit der Semiotik als außerordentlich fruchtbar, um die Komplexität des von scheinbaren Widersprüchlichkeiten durchzogenen Forschungsfelds zu fassen.

So gelingt es der Autorin, landschaftliche und staatliche, sprachliche und ethnische, sowie schließlich national-ideologische Grenzziehungen und Grenzöffnungen in ihrem historischen Wandel bis zur Gegenwart darzustellen. Ohne die Grenze als bloße Konstruktion abzutun, zeigt Eisch deren Veränderbarkeit und Gewordenheit, indem sie sich überlagernde und verschiebende Kulturmodelle herausarbeitet.

Noch bis zum 16. Jahrhundert wurde die Grenze, ein bewaldeter, unbewohnter Gebirgsring nicht als Linie, sondern als breite Zone vorgestellt, „nicht nur als Symbol der Trennung, sondern funktional physische Barriere und unüberschreitbare Herrschaftsbauptung“ (S. 32). Über 200 Jahre dauerte es, bis die Grenze im Staatsvertrag von 1764 als geschlossene Linie etabliert war, die bis zum Ausbruch des Ersten

Weltkriegs immer feiner als Staatsgrenze definiert wurde. Hier bestand in der Zwischenkriegszeit ein alltäglich praktiziertes Kulturmodell des Austauschs – ökonomisch fundiert im Schmuggel oder der Arbeitsmigration, kulturell erlebt durch den Besuch von Schulen jenseits der Grenze und durch den wechselseitigen Besuch von Tanzveranstaltungen.

Gleichzeitig bildete sich vor allem in der chaotischen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ein nationalistisches Kulturmodell, forciert von der bildungsbürgerlichen Klientel der sudetendeutschen und auch der bayerischen Schutzvereinsbewegung. Aus bayerischer oder „ostmärkischer“ Perspektive war der Böhmerwald gleichzeitig bedrohte Randzone des eigenen (deutschen) Innenraums, „Vorposten“ zum Reich“ (S. 229) und bedrohliches Außen, Einfallstor „tschechischer Überflutung“ (S. 229).

Die Grenzüberschreitung der Wehrmacht vom Oktober 1938 markierte wiederum ein ganz anderes Kulturmodell: das „des Einbruchs in einen fremden Innenraum, der nicht das Markieren und Sichern der eigenen nationalen Grenze zum Anderen meinte, sondern dessen Vernichtung“ (S. 249). Die faschistische Ideologie eines homogenen völkischen Herrschaftsraums ohne eine Grenze zu einem Anderen konnte Begegnung nur als haßerfüllte Konfrontation sehen. Sie führte letztendlich zum Bruch zwischen Deutschen und Tschechen. Gerade das Nicht-Anerkennen der Grenze als trennende, aber auch überschreitbare Linie beendete, so eine zentrale These der Autorin, das deutsch-tschechische Kulturmodell in Böhmen.

In den dreißiger und vierziger Jahren macht Eisch einen Codewechsel aus, einen Übergang vom Kulturmodell des Austauschs hin zur geschlossenen Grenzkonstellation der Nachkriegszeit. Von nun an werden starre Gegenübersetzungen von Innen und Außen, Gut und Böse, die Wahrnehmung der Grenze dominieren. Belegt wird dies unter anderem mit der Legendenbildung im „sagenhaften Grenzraum“ (S. 118), in der sich tschechische Industrieabgase, giftige Fliegen und der „böhmische Wind“ (S. 119) zu „einem unheilvollen Ganzen zusammenbrauen“ (S. 121). Zudem macht die Grenze den Schuldzusammenhang der Gewalt symbolisch sichtbar, dessen Resultat sie ist (S. 277). So wird mit der räumlichen Grenzlinie gleichzeitig eine Grenze zur Vergangenheit gezogen.

Auf der westlichen Seite wird das Grenzgebiet zunehmend „an den Rand gedrängt“, als marginalisierte und wirtschaftlich benachteiligte Region fast ausschließlich über die Ferne und Abhängigkeit vom Machtzentrum definiert. Den Begriff des „strukturell schwachen Zonenrandgebiets“ (S. 106), gelegen an einer Grenze, die lebensweltlich nicht mehr als überschreitbares Phänomen greifbar wird, analysiert Eisch als hegemoniales Kulturmodell. Dieses Randgebietsmodell deckt sich, so Eisch, weitgehend mit der grenzlandpolitischen Propaganda der Vorkriegszeit, unabhängig von der damals gegebenen, realen Überschreitbarkeit der Grenze.

Überschreitbar wird sie auch wieder, denn in der Tschechoslowakei kündigt sich die „samtene Revolution“ an. Diese Phase erlebt und beschreibt die Autorin als Übergang, als rituell begangene „Schwellenphase“ im Sinne des Ethnologen Victor Turner (S. 313). Der Beginn dieser Phase ist im Forschungsgebiet markiert durch den „Tag der offenen Grenze Bayerisch Eisenstein – Železná Ruda“ im Februar 1990. Abgeschlossen wird dieser Prozeß einer großen Grenzüberschreitung mit der Aufhebung der Visapflicht am 1. Juni des selben Jahres, die ebenfalls mit Feierlichkeiten entlang der

Grenze, Begegnungen und Besuchen gefeiert wird. Im Ritual der Grenzüberschreitung wird die spürbare Veränderung des Alltags in den größeren Symbolzusammenhang der Einsetzung einer neuen Weltordnung eingegliedert. Bei diesen ereignisreichen, wenn auch keinesfalls konfliktfreien Feiern sieht die Autorin die Möglichkeit einer grundlegenden Veränderung aufscheinen: „Das Modell einer beständigen Bewegung neuer Deutung und Relativierung der Grenze“ (S.332). Voraussetzung wäre es, die Grenze zu akzeptieren, um von da aus die Anderen „real in ihrer Subjektivität“ (S.332) erfahren zu können.

Insgesamt zeigt die sachlich und zugleich ansprechend geschriebene Arbeit, daß eine Beschäftigung mit der binationalen Kultur Böhmens nicht nur für den heimatgeschichtlich interessierten Leser von Interesse ist, sondern einen wichtigen Beitrag zu gegenwärtigen Fragen leisten kann. Gerade die Historikerin kann hier methodische und theoretische Anregungen darüber finden, was es heißen könnte: Aus der Geschichte lernen.